

Zwei Gedichte

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 30

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 23. Juli
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Johanna Siebel.

Was seine Zeit erfüllt hat.

Was seine Zeit erfüllt hat im Steigen Allüberall ist gleiches geschehen. Und auch die Feuer, die uns durchglühen,
Urewig gewaltiger Mächte, Ein gleiches Gesetz gilt für alle. Die Flammen, die uns durchwehen,
Sinkt leise zurück aus dem großen Reigen Zeitalter ersteigen, erblühen, vergehen Unser Menschensein, unser Glück, unser
In das Schweigen der Weltallsmächte. Wie Sterne im Sternenschwalle. Müssen erblüh'n und vergehen. [Mühen

Doch wie ein Stern, der längst schon verglühte,
Noch lange glänzt durch die Weiten, So strahlt auch die Liebe, die herrlichste Blüte
Des Lebens über die Grenzen der Zeiten.

Wer klar des Lebens Pilgerfahrt erlebt.

Wer klar des Lebens Pilgerfahrt erlebt, Der nimmt des Lebens schweren Pilgerstab
Das Rechte stets gewollt, das Gute stets erstrebt, Als leichte Bürde mit sich in sein Grab
Und treu gekämpft und auch gelitten hat, Und ist ein Wissender, der zu uns spricht:
Den grüßt als Freund die letzte Ruhestatt. „Der Leib zerfällt; doch Geist und Liebe nicht!“

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 30

Viele Gesichter wandten sich um, erkannten die herrschaftlichen Karossen, deren Pflanzschrot und Gold manchmal aus den Staubwirbeln aufleuchtete, die ländlichen Gefährte, die vielen Fußgänger, deutlich erkennbar Städter und Bauern gemischt.

„Daß auch die Landleute gaffen kommen!“ rief Glanzmann in leiser Bitternis, aber gleich darauf gewann wieder die Fröhlichkeit Oberwind, und mit heiteren Augen sprach er: „So seht doch die vielen Leute!“

Vorn im Staube ritten Hauptmann und Leutnant, sahen sich kein einziges Mal um, nein, ritten immerzu, hörten und sahen nichts. Ja, und nun ritt der Leutnant wie ein Wirbelwind auf Niederwalken zu, verschwand zwischen den ersten Häusern, lockte mit seinem Erscheinen alle Bauern aus Stall und Feld und Tenne auf die Straße. Ja, so mußte es schon sein! Wenn der Leutnant ins Dorf einritt, dann liefen sie alle zusammen, und auch das letzte neugierige Weib fand Zeit, die Nachbarinnen auf die Straße zu rufen.

Man fuhr ins Dorf ein; auf den armseligen Düngerhaufen standen die Knechte, auf Gabeln gestützt, die Mäuler offen vergessend. In den Tennentoren stießen sich Melker und Hüterbuben mit den Ellbogen und trockneten die Zähne an der heißen Sonne vor soviel Neugier. Bauern sah man

wenige, Weiber noch weniger; alle Zuschauer starrten schweigend auf den Zug, einzelne Gesichter grollten den Soldaten, andere musterten mitleidig die Niederwalkner und den Gefangenen.

Aber in Rötivwil, das wußte die hohe Obrigkeit, brannte der gefährlichste Herd, und hier vor allen Dingen sollte der Hauptmann dem Volke vorführen, wohin die Schwärmeri ungehorsame Untertanen führen kann. Mitten im Dorfe, zwischen Kirche und Pfarrhaus, riß der Hauptmann den Säbel hoch. „Anhalten!“ Die Geschütze standen mit einem Ruck still, die Wagen hielten gewaltsam und plötzlich, die Gefangenen von den Sitzen werfend. Kreischen der Weiber, bleiche Gesichter! So gewaltsam faßte die hohe Obrigkeit ihre Feinde an, und die gewaltsame Fahrt war nur ein drohender Fingerzeig, nicht mehr, nur eine Warnung!

Alle Feinde der Feuerbrüder standen schon auf dem Dorfplatz, um den Triumph auszufestigen, den eine hohe Regierung ihnen bereitet. Da stand der Gemeindepäsident mit vorgestelltem Bockbart und meterbreiten Grätschbeinen beim Dorfbrunnen und legte die haarigen Hände in die Schenkeltaschen beiderseits des breiten Hosensackes und hielt sich bequem den Bauch. Neben ihn trat der Gemeindefassier, glattfräßig und voll Wit, und der Spengler Gasser mit